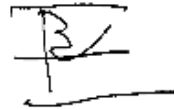
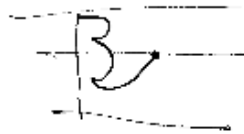


Heute Morgen, als ich mich auf den heutigen Abend vorbereitete, kam mein achtjähriger Sohn ins Zimmer und fragte nach, was ich tun würde. Er verstand erstaunlich schnell und hat sich sofort ohne eine Aufforderung von meiner Seite der Aufgabenstellung angenommen, ein versales scharfes S zu entwerfen. Seine ersten Ergebnisse darf ich diesem berufenen Kreis hier übermitteln:



Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Freunde ausgezeichneter Typographie,

in wenigen Stunden wird genau ein Jahr vergangen sein, seit auf der Tagung des zuständigen ISO-Fachgremiums der Kodierungsbeschluß für das versale scharfe S des Deutschen Instituts für Normierung verabschiedet wurde. Oder sollte ich sagen, es sind seither ein Jahr und ein Tag vergangen, da wir dieses Jahr doch ein *Schaltjahr* (!) haben? Dieser 27. April 2007 hat uns also einen vollwertigen 27. Buchstaben in unserem Alphabet verschafft. Und? Ich find das geil (eben »scharf!«). Bewegend, einzigartig, historisch ... wer kann denn schon von sich behaupten, dabei gewesen zu sein, wenn ein neuer deutscher Buchstabe das Licht des Alphabets erblickt.

Vor wenigen Minuten noch stand ich im Museum für Druckkunst

in Leipzig vor einem Setzkasten mit dabei liegender Sortieranweisung. Und leise musste ich schmunzeln, dass diese nun alle nachträglich geändert werden müssten. Angesichts des handwerklichen Bezuges dieser Geburt musste ich an die wunderbar prägnante Stelle in Günther Grass' (auch versal mit zwei s!) Blechtrommel denken: und erblickte das Licht der Welt in Gestalt zweier 60-Watt-Glühbirnen. Eine wunderbare Gleichzeitigkeit von erhabenem Moment und profaner Ausstattung.

Aber beiseite: Diese eigenwillige Häufung der Zahl 27 muss zu Spekulationen reizen. So gibt es Quellen, die behaupten, die Zahl 27 sei die Zahl des Uroborus, der sich in den Schwanz beißenden Schlange ... die für das sich selbst denkende Universum steht. 27 ist also die Zahl der universalen Vollständigkeit ... was wollen wir mehr. Welch ein Fingerzeig für die Formensprache auf das JETZT des kleinen scharfen S und die großartige ZUKUNFT des versalen scharfen S.

Und damit bin ich auch schon mitten im Thema und bei meinem kleinen Dilemma angekommen. Wenn es sich nämlich nicht gerade um runde Geburtstage, Hochzeiten und dergleichen handelt, sondern um die Würdigung einer herausragenden Leistung, ist der Laudator zwangsläufig in der etwas ungemütlichen Situation, dass die eigentlichen Experten, diejenigen also, die es ganz genau wissen, ja naturgemäß im Publikum sitzen und nicht umgekehrt und er befürchten muss, brav eine Eule nach der anderen nach Athen zu tragen. Trotz aller Mühe werden wir wohl auch heute nicht so ganz darum herum kommen ... vielleicht ist aber aber auch eine Chance zu verfolgen, wie ein Unbeteiligter sich dem Thema annähert.

Worum geht es also? Um nichts weniger als den Durchbruch in einer Diskussion, die schon seit einer »Kleinigkeit« von 129 Jahren geführt wird. Um die Auseinandersetzung mit einer vermeintlichen Detailfrage, die – läßt man sich denn auf eine

genauere Beschäftigung damit ein – unversehens eben auch soziologische, philosophische und mitunter durchaus auch politische Dimensionen eröffnet. Kurz gefaßt: die Frage nach Identität und Differenz.

Und es geht um eine Sorgfalt und Genauigkeit im Umgang mit dem Kulturgut Sprache, die in Zeiten wuchernder sprachlicher Ungereimtheiten und allenthalben wachsender, oberflächlicher Wuseligkeit ihresgleichen suchen. Dass dabei ein wesentliches Epizentrum dieser aktuellen Vorgänge ausgerechnet in Leipzig liegt, hat – wie ich finde – auch noch 19 Jahre nach der Wende durchaus eine gewisse Strahlkraft.

Leipzig, die Stadt der Buchkunst, war – wie könnte es anders sein – auch von Anfang an ein maßgeblicher Ort des Diskurses über das scharfe S, wengleich die durchaus leidenschaftliche Debatte zunächst einmal um das Für und Wider in der Frage Fraktur versus Antiqua kreiste: »Schon seit längerer Zeit« – so lesen wir in einem Text der Typografischen Gesellschaft zu Leipzig aus dem Jahr 1879 – »ist in Buchdruckerkreisen ein noch nicht zum Abschluß gekommener Kampf entbrannt, der sich um die Beseitigung der Fraktur und die ausschliessliche Einführung der Antiquaschrift auch für den deutschen Satz entspann.« Und weiter: »Gehen wir nun auf die sz-Frage ein, so müssen wir uns vor allen Dingen darüber Klarheit zu verschaffen suchen, welche Ansprüche das Antiqua-sz vom Standpunkte des Buchdruckers aus zu erfüllen hat. Als unerlässlichste Forderung müssen wir dabei auf grösste Ähnlichkeit mit dem Fraktur-ß bestehen, damit auch der gewöhnliche Mann das Erstere als dessen Ergänzungsbuchstaben leicht erkennen kann. Denn jede Neuerung auf schrift-sprachlichem Gebiete wird nur dann von Erfolg begleitet sein, wenn sie den konservativen Gewohnheiten und Bedürfnissen des Volkes Rechnung trägt und nicht gewaltsam dem Volksbewußtsein aufoktroyirt werden soll, wozu die letzte Zeit ja hinreichend Beweise geliefert hat.«

Übrigens: der Beschäftigung der nun schon lange nicht mehr existierenden Typographischen Gesellschaft Leipzig mit diesem Thema habe ich die Anfrage von Andreas Stötzner zu verdanken, ob ich nicht als Vorsitzender der Typographischen Gesellschaft München bereit wäre, hier zu diesem Anlass einige Worte zu finden. Sein Satz: »Er sieht in der tgm eine, wenn nicht die und sowieso einzig mögliche Nachfolgeorganisation der ja schon früher entstandenen Typographischen Gesellschaft Leipzig« freut mich für die von mir vertretene Organisation und auch ganz persönlich, sehe ich darin doch eine Anerkennung für die Geschichte und aktuelle Entwicklung der tgm. Vielen Dank für die Einladung, der ich sehr gerne gefolgt bin.

Doch zurück zu meiner – um es mit Stephen Hawkins zu sagen – verkürzten Geschichte des scharfen S: 1879, das war auch ein Jahr starker politischer Bewegungen, wie wir dem vorigen Zitat entnehmen können. Der Berliner Kongreß lag gerade ein Jahr zurück, Bismarck distanzierte sich von den Liberalen, die sich in der Folge spalteten und sich durch die Kampagne des national-liberalen Geschichtsprofessors Heinrich von Treitschke an einem massiven Aufblodern des Antisemitismus schuldig machten. Dass dies einmal auch die Schriftkunst berühren könnte, daran dachte zu dieser Zeit freilich niemand, bis sich der politische Himmel über Deutschland noch weiter verdunkelt hatte und Martin Bohrmann 1941 im sogenannten »Normschrifterlass« die gotische Schrift – derer sich die Nationalsozialisten bis dahin fleißig bedient hatten – als »Schwabacher Judenletter« abstempelte. Gemeint war die Fraktur und damit damit war die Diskussion um das scharfe Fraktur-s erst einmal erledigt. Das doppelte große S hingegen erlangte traurige Berühmtheit.

Jahre zuvor, genau gesagt 1903 in der »Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker, Steindrucker und verwandte Gewerbe« hätte es die typographische Gemeinschaft u.a. mit dem Text »Einheitliche Formen, für die durch die neue Rechtschreibung bedingten besonderen Schriftzeichen« noch in

der Hand gehabt, einem versalen scharfen *S* zum Durchbruch zu verhelfen, doch konnte man sich damals ebenso wenig auf eine Form für diesen Buchstaben verständigen, wie in der ersten Erneuerung dieser Debatte nach dem zweiten Weltkrieg, im Jahr 1957 (da gab es den berühmt gewordenen Artikel »23 Vorschläge für ein Versal-ß« in der Zeitschrift »Papier und Druck« (... hier wurde übrigens vom 30. Buchstaben gesprochen – was m.E. einfach falsch ist!).

Ungeachtet aller Kontroversen um seine Herkunft, seine Gestalt und damit auch seine Zukunft, das versale scharfe *S*, es geisterte weiterhin hartnäckig als typographisches Schattenwesen in unserer Schrift umher und dies mindestens schon seit dem 17. Jahrhundert, wie neuere Quellenfunde beweisen. GGL, bei dem ich am vergangenen Donnerstag im Atelier saß und zu seiner Meinung zur Eintragung des versalen scharfen *S* befragte, meinte entsprechend lapidar: das ist doch alter Käse.

Geradezu anarchisch überdauerte das scharfe *S* sämtliche Rechtschreibreformen (eben auch zur allgemeinen Verwunderung die letzte!) und selbst der Duden, der noch 1919 von höchster grammatikalischer Warte aus verkündet hatte: »Für das scharfe *ß* wird in großer Schrift SZ angewandt. Die Verwendung zweier Buchstaben für einen Laut ist nur ein Notbehelf, der aufhören muß, sobald ein geeigneter Druckbuchstabe für das große scharfe *S* geschaffen ist«, – selbst dieser »Große Duden« schmückte sich noch in den fünfziger und sechziger Jahren ausgerechnet auf dem Buchtitel, *ja!*, mit einem versalen scharfen *S*: Groß mit SZ? Das mußte wohl selbst den unangefochtenen Herrschern über das Deutsche Wort als nicht tragbarer Affront auf jegliches ästhetische Empfinden erschienen sein.

... so am Rande: in Sachen Provisorium sind wir Deutschen entgegen unseres Rufes ja auch richtig gut und geübt: mit der Hauptstadt Bonn, die auch offiziell als Dauer-Provisorium bezeichnet wurde oder dem Grundgesetz, das seiner Präambel

nach mit der Wiedervereinigung durch eine Verfassung hätte ersetzt werden sollen.

All das regte viele Jahre später, und zwar am 27. Juni 2005 um genau 19 Uhr 13 einen der hier Anwesenden zu einem wunderbaren Aperçu an, das ich Ihnen nicht vorenthalten möchte:

»Unterhalten sich zwei Philosophen.

Der eine: ›Es gibt ein versales (scharfes) ß.«

Darauf der andere: ›Ja. Aber nur in der Realität.«

Geschrieben wurden diese Zeilen von keinem Geringeren als Andreas Stötzner, der sich wie wohl kein zweiter, im schlagkräftigen Gespann mit seiner Frau Uta um das versale scharfe S verdient gemacht hat. Meine Kenntnis der Uhrzeit dieses Zitats verdanke ich dem Umstand meiner Annäherung an das Thema unseres heutigen Abends: Andreas Stötzner veröffentlichte diese Bemerkung in einem Internet-Forum. Und damit komme ich zu den Ereignissen, die den Weg zur Aufnahme des versalen scharfen S als neuer Buchstabe in den internationalen Zeichensatz ISO 10646, auch als Unicode bekannt, geebnet haben. Eröffnet wurde der begleitende Diskurs dieses letzten Wegstücks im typeforum.de am 1. Juni 2006 von einer anderen typografischen Zentralfigur, die sich in die Geschichte des versalen scharfen S eingeschrieben hat: Ingo Preuß. Der schrieb zu früher Stunde, nämlich um genau 7 Uhr 39: »Hiermit eröffne ich eine Diskussion um die Form eines neu zu schaffenden Großbuchstaben für den momentan nur als Kleinbuchstabe existierenden Buchstaben (ß) des scharfen S. Herr Stötzner hatte es schon einmal in diesem Beitrag versucht, aber damals ging der Aufruf ziemlich sang- und klanglos unter. Deswegen hier nochmal ein neuer Aufruf...«.

Dieses mal klappte der Appell und es entspann sich eine ebenso rege, wie anregende, intelligente und wunderbar leiden-

schaftliche Diskussion von Typografen und Typografie-Besessenen, die nachzulesen sich lohnt und sei es nur, um uns von dem wirklich nicht gerade freundlichen Vorwurf trockener Erbsenzählerei zu erlösen. Allein dafür sei den Beteiligten gedankt. Was der Kern jeglicher ernsthafter Typografie ist, das hat Andreas Stötzner im Rahmen dieser Diskussion knapp und präzise auf den Punkt gebracht: »Wir sind keine ›Dekorateure« schrieb er – »sondern wir haben der Sprache ein angemessenes Kleid zu geben. Nur darum geht es.«

Oder, um mit Kurt Weidemann zu reden:
»Als Transportmittel vom Papier über das Auge
ins Gehirn des Lesers
hat Schrift diesen Weg
zügig,
bequem
und angenehm
schnellverständlich zurückzulegen. Sonst nichts.«

Um das, was in den Worten von Andreas Stötzner so bescheiden, nüchtern daherkommt, tatsächlich sinnvoll ins Werk setzen zu können, muss jedoch eine vertiefte Reflexion über Sprache vorausgehen. Und allein darin, uns dies wieder einmal so deutlich vor Augen zu führen, liegt schon eine der besonderen Leistungen dieses großartigen Unternehmens: »versales scharfes S«.

[Achtung! langsam]

Sprache ist – und darüber dürften wir uns wohl einig sein – untrennbar mit Identität verknüpft. Auf der Ebene des einzelnen Individuums können wir mit dem bedeutenden Soziologen und Mitglied des UN-Ausschusses für das Recht des Kindes – Lothar Krappman – sagen, dass Identität über Sprache vermittelt wird und erst in der Kommunikation eines Individuums mit seinen Mitmenschen entsteht. Im zwischenmenschlichen Austausch über Sprache werden gleichermassen die Übereinstimmungen

zwischen den Gesprächspartnern offenkundig, wie auch die Unterschiede.

Und erst durch die bewußte Wahrnehmung von Ähnlichkeit, Übereinstimmung und Differenz entsteht so etwas wie die Erkenntnis der je eigenen Identität.

Der Philosoph Tilman Borsche hebt die Bedeutung der Differenz im Zusammenhang mit Sprache sogar noch hervor, indem er sagt: »Differenzen im Verständnis der Worte, sowohl ihre Bedeutung als auch ihre Referenz betreffend, sind die Signatur des menschlichen Geistes. Ohne sie gäbe es keine kulturellen Gegensätze – aber auch keine Kultur.«

Aristide Briand, der 1932 gestorbene französische Politiker und Friedensnobelpreisträger hat uns ein höchst ironisches Kompendium über Identität und Differenz anhand gängiger Vorurteile über Völker hinterlassen:

[sans titre]

Ein Russe – ein Intellektueller
Zwei Russen – ein Ballett
Drei Russen – die Revolution

Ein Italiener – eine Mandoline
Zwei Italiener – die Mafia
Drei Italiener – die Niederlage

Ein Deutscher – ein Pedant
Zwei Deutsche – eine Kneipe
Drei Deutsche – der Krieg

Ein Franzose – ein Schwätzer
Zwei Franzosen – ein Paar
Drei Franzosen – eine Konferenz

Ein Engländer – ein Schwachkopf
Zwei Engländer – ein Match
Drei Engländer – die größte Nation der Welt

Ein Amerikaner – ein Cocktail
Zwei Amerikaner – zwei Cocktails
Drei Amerikaner – drei Cocktails

Sprache als identitätsstiftendes Merkmal ist nun etwas, das sich an gemeinsamen Erfahrungshorizonten orientiert, an Lebenspraktiken, an Geschichte, Geschichten, an Literaturen. Ja, sehr schön: *littera* aus dem Lateinischen: der Buchstabe und im plural steht *litterae* für Geschriebenes!

Und damit komme ich zur Schrift: Schrift ist geronnene Sprache und dient zuallererst der Mitteilung an Dritte, außerhalb des engen Kreises derer stehend, für die das bloße Sprechen als Mitteilung genügt. In unserer westlichen Tradition diente die Schrift zunächst vornehmlich der Überlieferung, ist also untrennbar mit der Ausprägung unserer Kultur als etwas historisch Gewachsenem verknüpft. Umgekehrt hat sich die Geschichte aber auch in die Sprache eingegraben, hat nachvollziehbare Spuren hinterlassen, etwa in der allmählichen Ausbildung spezifischer Lautkombinationen, durch Lautverschiebungen, durch Vermischung, hervorgerufen von Völkerwanderungen, in den meisten Fällen aber leider von kriegerischen Veränderungen von Grenzverläufen. Dies alles ist eingeflossen in die Ausbildung von je spezifischen phonetischen und grammatikalischen Eigenheiten, aber auch von spezifischen Eigenheiten der Schrift. Diese Eigenheiten sind meist nur kleine Differenzierungen, Widerständigkeiten, Chiffre, die auf Sprache gewordene Geschichte und somit auch auf Sprache beziehungsweise Schrift gewordene Identität verweisen.

Das scharfe S ist so eine kleine Widerständigkeit, in der kulturelle Identität einbeschrieben und geborgen ist. Aber kulturelle Identität muss sich keineswegs nur durch Abgrenzung artikulieren, sondern kann und soll durchaus auch etwas ganz Lustvolles, Verspieltes haben, darf Phantasie und Kreativität hereinlassen und sich der Utopie öffnen, dass es auch so etwas wie ein Vergnügen an der Differenz geben könnte. Wäre das nicht ein bedeutender gesellschaftlicher Fortschritt? So lesen wir etwa in einem anderen Internet-Forum zu diesem Thema den Appell eines oder einer jungen Deutschen mit dem Kürzel tfp an einen Schweizer Kollegen: »So viele Länder haben in ihrer Schriftsprache so wundervollen Luxus wie Hütchen, Querbalken, Schwänze, lustige Haarwellen usw. – da gönn uns doch unser geliebtes ›scharfes S ‹.«

Ist die Typographie dann am Ende doch eine Art fröhlicher Wissenschaft? Die Diskussion um das versale scharfe S und die Arbeitstiefe, mit der Andreas Stötzner und die anderen Hauptfiguren dieser Erfolgsgeschichte darum kämpfen, »der Sprache ein angemessenes Kleid zu geben« beweisen mir zumindest, dass sie nicht nur eine Kunst, sondern in jedem Falle auch eine Wissenschaft ist. Denn erst einmal ging es hier um Genauigkeit und profundeste Sachkenntnis. Nur so wurde es möglich, dass wir heute, nach 129 Jahren Diskussion mit der Aufnahme des versalen scharfen S in den Unicode 5.1 einen 27. Buchstaben in unserem Alphabet haben. Die ungeheure Akribie, mit der Uta und Andreas Stötzner unbeirrbar den Nachweis antraten, dass das versale scharfe S tatsächlich ein relevantes Schriftzeichen der deutschen Sprache ist, war dabei von ausschlaggebender Bedeutung.

Zunächst mussten jedoch die Zuständigkeiten geklärt werden. Hierfür kam ein ausschlaggebender Impuls aus Eßlingen in Gestalt von Thomas Landsgsell, der 2005 beim Rat für deutsche Rechtschreibung einen kühnen Vorstoß wagte und anmahnte, dass es inzwischen doch peinlich sei, dass es in der deutschen

Schrift noch immer kein Zeichen für das große scharfe S gäbe und es jetzt doch an der Zeit sei, diesem Mißstand endlich Abhilfe zu schaffen. Die Antwort kam zwar nicht prompt, aber bestimmt und spielte den Ball – durchaus berechtigterweise – an die typographische Gemeinschaft zurück. Es bedürfe – so Kerstin Güthert, Geschäftsführerin des Rats für deutsche Rechtschreibung – in dieser Sache einer Initiative der Schreibgemeinschaft. Das deutlich durchklingende Wohlwollen, mit dem dieser Vorstoß jedoch behandelt wurde, war sicherlich eine nicht ganz unwichtige Ermutigung. Dann jener Aufruf von Ingo Preuß – ich habe Ihnen die einschlägigen Zeilen vorgelesen. Und bald schon schwirrte hier und da im typeforum das Wort Unicode herum. Bereits 2004 hatte Andreas Stötzner schon einmal den Versuch gestartet, dem versalen scharfen S zu einem Platz in Unicode zu verhelfen. Damals noch vergeblich, doch von Aufgeben konnte keine Rede sein.

Für die Kombattanten im typeforum um Preuß und Stötzner war klar, dass eine Aufnahme des versalen scharfen S bei Unicode der Durchbruch wäre. Und schon wenige Tage nach Eröffnung des Diskussionsforums, nämlich am 9. Juni 2006 warf ein anderer Frühaufsteher – nämlich der Schriftgestalter und tgm-Mitglied Jürgen Weltin um 7 Uhr 54 die Diskussion nochmals einen Schritt nach vorne: »Bin mittlerweile dafür« – schrieb Weltin – »einen Asylantrag für Versal-ß bei Unicode zu unterstützen!« Und so geschah es. Am 27. April 2007 trat das aus 44 Experten aus 11 Ländern zusammengesetzte Gremium in Frankfurt zusammen, um über den Antrag zu befinden. Die Deutsche Delegation bestand aus Paul Dettmer, Marc Wilhelm Küster, Andreas Stötzner und Reinhold Heuvelmann, sowie den geladenen Experten Johannes Bergerhausen und Malcom Hyman. Das Ergebnis ist bekannt und deswegen können wir jetzt auch davon sprechen, dass wir mit dem versalen scharfen S nunmehr tatsächlich einen 27. Buchstaben im Alphabet haben und deswegen kommt der Leistung der daran Beteiligten die Qualität einer gar nicht mal so kleinen sprachlichen Revolution zu, wie ja

auch an dem Medienecho abzulesen ist. »1E9E«, hinter diesem unscheinbaren Kürzel verbergen sich nunmehr all diese gewaltigen Anstrengungen und die Kulturleistung, die uns heute hier zusammengeführt haben.

Doch gilt es jetzt, sich mit dem Erreichten nicht zufrieden zu geben. Auch dafür kämpfen die Protagonisten dieser Unternehmung. Jetzt sind Typographen, Techniker und auch Politiker gefragt, den Weg weiter zu gehen. Es muss endlich eine allgemeine Umstellung auf Unicode erfolgen. Gerade auch in Deutschland hinkt man den Entwicklungen leider hinterher und verwendet an vielen entscheidenden Stellen noch immer den veralteten Zeichensatz ISO 8859-1. Und es muss eine Verständigung über ein Schriftzeichen herbeigeführt werden. Überflüssige und ermüdende Diskussionen sollten vermieden und stattdessen vertrauensvoll denjenigen die Führung überlassen werden, die sich in dieser Sache bereits so große Verdienste erworben haben. Über den Zweifel, dass dies womöglich hinter verschlossenen Türen geschehen könnte, sind die hier Beteiligten fraglos erhaben, stehen sie doch gerade für Transparenz, Offenheit für Kritik und Anregungen und durchaus auch für fröhlichen Forscherdrang. Wie anders, wenn nicht in diesem Sinne läßt sich denn auch jener Vorschlag Andreas Stötzners verstehen: »Wie wäre es mit einem praktischen Symposium zur Frage ›Wie sieht das versale ß aus?‹ Wir tragen Material zusammen, nehmen Feder und Pinsel in die Hand und dann geht es rund...«

– natürlich könnte ein solches Symposium gerne auch in Verbindung mit der Typographischen Gesellschaft München durchgeführt werden –

Und bei Andreas Stötzner geht es in Sachen Typographie permanent rund und das auf allerhöchstem Niveau. Bereits 2000 erschien auf seine Anregung hin die erste Ausgabe der Ihnen allen bekannten Schriftenreihe Signa. Morgen wird –

herausgegeben von Uwe Andrich und Andreas Stötzner – ein Sonderheft zum versalen scharfen S erscheinen. 2007 schließlich gründete er sein »Signograpisches Institut«, das sich in herausragender Weise der Forschung und Lehre von graphischen Zeichen und jeglicher Anwendungsgebiete annimmt. In seiner äußerst differenzierten und dabei durchaus nicht trockenen Beschreibung der Ziele und Aufgaben des Instituts weist er denn auch in aller Deutlichkeit über den Tellerand selbstbezüglicher Gelehrsamkeit hinaus: »Ein besonderes Anliegen« – schreibt er – »ist mir der Brückenschlag zwischen Wissenschaft und Kunst, zwischen präziser analytischer Arbeit auf der einen und schöpferischer Innovation auf der anderen Seite.« Zitat Ende.

Die Verbindung von Wissenschaft und Kunst, vom Analytischen mit dem Visionären lässt mich einmal mehr an Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften« denken, in dem Musil zu bedenken gibt, dass es doch, wo es schon einen Wirklichkeitssinn gäbe, auch einen Möglichkeitssinn geben müsste. Und auch Musils Utopie verfolgt das Ziel einer Synthese aus Wissenschaft und Kunst. Der ideelle Ort dieser Synthese wäre, wie Musil es nennt, ein »Generalsekretariat für Genauigkeit und Seele.«

Liebe Anwesende, würde Musil noch leben, er hätte seine helle Freude an der abenteuerlichen Unternehmung »versales scharfes S« gehabt. Das »Generalsekretariat für Genauigkeit und Seele« – wenn ich hier so in die Runde blicke – es hat eine Verwirklichung gefunden. Und auch dafür meine Gratulation!

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!